

In Kürze

Tipps der Redaktion

Kino



Prämiert mit dem Oscar: Javier Bardem.

No Country For Old Men. (USA 2007) Regie: Ethan und Joel Coen.

Die Brüder Coen sind die grossen Oscar-Gewinner 2008 (Film, Regie, adaptiertes Drehbuch nach Cormack McCarthy's Roman). Und Javier Bardem ist bester Nebendarsteller in der Hauptrolle des Bösen: gleichgültig, mit enormen Augen in einem Gesicht von schwammiger Grazie. So lakonisch, drastisch bildstark und noch halbwegs komisch inszenieren können das wohl nur die Coens, aber die Drastik überbietet blutig den tiefen Pessimismus der Geschichte einer Abrechnung unter Drogenhändlern an der texanisch-mexikanischen Grenze. Da waren die Brüder schon hintergründiger. (mw.)

Into the Wild. (USA 2007) Regie: Sean Penn. Mit Emile Hirsch u. a.

Christopher McCandless gab es: ein College-Student aus Atlanta, der sich «on the road» zu sich selbst aufmachte – wie man

so sagt. In der Wildnis von Alaska hielt er 113 Tage durch, dann starb er entkräftet. Sean Penn unternahm mit dem jungen, ausdrucksstarken Emile Hirsch eine Parforsetour von Film. Der radikale Abenteuerer, der das Asoziale in Kauf nimmt, stellt seine Umgebung quer durch den Kontinent auf die Probe. Und auch die Bilder, Ikonen des amerikanischen Traums, werden am Schicksal von einem, der Ernst macht, so überprüft, dass es einen nicht gleichgültig lässt. (mw.)

Max & Co. (CH 2007) Regie: Frédéric und Samuel Guillaume.

Die Geschichte vom Fuchlein Max, das seinen Vater sucht und sich in einem vom Fabrikherrn geknechteten Städtchen vom Manne «mauser», wird mit unglaublicher Liebe zum Detail erzählt und ist eine Augenweide. Die psychologische Ausgestaltung der Figur indes ist da nicht ganz auf der gleichen Höhe. Apart jedoch und träf ist die Dialekt-Synchronisation des welschen Originals. (mw.)

Sweeney Todd – The Demon Barber of Fleet Street. (USA/GB 2007) Regie: Tim Burton. Mit Johnny Depp u. a.

Die Geschichte vom Barbier, der im alten London aus Rache den Kunden die Kehle aufschlitzt und seine Nachbarin aus den Kadavern köstliche Fleischpasteten backen lässt, ist natürlich Grand Guignol pur, aber auch Seelendrama. Und im Raffinement von Steven Sondheim's eingängiger und doch komplexer, witziger und schmel-

zender Musik ein Spass. Tim Burtons Film im Kulissen-London ist glänzend dazu montiert, die Schauspieler können singen – Johnny Depp ist gar eine echte Überraschung. Ein Jammer nur, dass am Ende alles in Kinoblut ersäuft. (mw.)

There Will Be Blood. (USA 2007) Regie: Paul Thomas Anderson. Mit Daniel Day-Lewis, Paul Dano u. a.

Einer von Upton Sinclairs sozialkritischen Romanen («Oil!», 1927) und die Biografie des kalifornischen Öl-Tycoons Doherty haben diese Geschichte inspiriert, in der Daniel Day-Lewis wieder einmal an seine Grenzen geht und dafür eben den Oscar erhalten hat: Seine Gestalt eines Ölsüchters ist eine kalte Reverenz an männliche Durchsetzungskraft, die selbst dem Göttlichen und dessen selbsternanntem Stellvertreter unter dem immensen Himmel des Westens trotzt. Das ist mit grosser Gebärde und in grossen Bildern erzählt – freilich auch demonstrativ. (mw.)



Daniel Day-Lewis: Öl, Schweiss, Blut.

Musik und Theater

Vom Hören Sagen. Tanzstück von Urs Dietrich. Luzerner Theater, 13.30 Uhr.

Der gebürtige Schweizer Urs Dietrich, der seit zehn Jahren das Bremer Tanztheater leitet, hat einen Bilderreigen über unsere Wahrnehmung, über fixe Vorstellungen und verzerrte Wirklichkeit choreografiert. Es geht dabei um die Problematik von Informationen aus zweiter Hand, die uns ohne die eigene sinnliche Wahrnehmung erreichen. Beim Weitersagen von Mund zu Ohr geben die acht Tänzerinnen und Tänzer «die Informationen von Auge zu Auge weiter und vor allem: von Körper zu Körper», schreibt die NZZ und rühmt: «ein kurzes, aber grosses Stück». (zsz.)

Kreis. Das neue Programm von Dodo Hug. Miller's Studio, Zürich, 19 Uhr.

Die Sängerin, Komponistin, Schauspielerin und Komödiantin Dodo Hug gehört seit drei Jahrzehnten zu den interessantesten Erscheinungen der hiesigen Mu-



So klug wie temperamentvoll: Dodo Hug.

sikszene, und nie war sie besser als in ihrem neuen Quartett-Programm «Kreis». Ob sie sardische Lieder aus der Heimat ihres Partners Efsio Contini singt, ein

Berner Chanson von Mani Matter, eine Ballade von King Crimson oder eine ihrer grandiosen Eigenkompositionen: Stets überzeugt sie durch Spielwitz, Stimmgewalt, stupende Zungenfertigkeit in einem halben Dutzend Sprachen – und durch ihre überwältigende Herzlichkeit. Ein Abend zum Glücklichsein. (pap.)

Genoveva. Oper von Robert Schumann. Opernhaus Zürich, 14 Uhr.

Mit Martin Kušej (Regie) und Nikolaus Harnoncourt am Pult konnte gelingen, Schumanns einziger, szenisch selten aufgeführter Oper auf der Bühne zum künstlerischen Erfolg zu verhelfen. Der Dirigent sieht sie als «Seelendrama, völlig unklassisch, durch und durch modern, fast absurd». «Ein grosser Abend» fernab von Ritterromantik sei «daraus geworden – gross nicht zuletzt in der Bestätigung dessen, dass das Stück tatsächlich keine Oper ist», lobte die NZZ. (zsz.)

Ausstellungen

Edward Steichen. Ein Leben für die Fotografie. Musée de l'Élysée, Lausanne, bis 24. 3. und: **Edward Steichen. In High Fashion.** Kunsthaus Zürich, bis 30. 3.

Edward Steichen gilt als Picasso der Fotografie, er hat dem Medium in praktisch allen Genres Impulse gegeben. Seine Ausstellung «Family of Man» hat den Blick auf die Fotografie verändert. In Lausanne ist ein Überblick über Leben und Werk zu sehen, in Zürich werden die Jah-



Actress Mary Heberden. (Condé Nast)

re beim Verlagshaus Condé Nast erstmals umfassend vorgestellt. Dort avancierte Steichen mit den Aufnahmen für «Vogue» und «Vanity Fair» zum überragenden Porträt- und Modefotografen. (gm.)

Liam Gillick: Three Perspectives and a Scenario. Kunsthalle Zürich, bis 30. 3.

Besonders abwechslungsreich ist es nicht, was der 1964 geborene Britte in der Zürcher Kunsthalle zeigt: Überall Wände und Bauteile in Grau, ein wenig Sound und eine Vitrine mit Archivalien. So wenig zu sehen ist, so punchig ist das Konzept dahinter. Gillick hat mehrere Ausstellungen miteinander verbunden. Der Aufgabe einer Retrospektive entzieht er sich ebenso wie die Direktorin. Die Räume dienen der Aufführung kurzfristiger Werke. (gm.)

Félix Vallotton in der Villa Flora. Villa Flora, Winterthur, bis 28. 9. 2008.

Félix Vallotton ist an der Tösstalstrasse kein Unbekannter. Hedy und Arthur Hahnloser zählten zu den Entdeckern des 1865 in Lausanne geborenen und 1925 in Paris verstorbenen Malers. Seit sie im Frühling 1908 das Auktionshaus «Baiguesse» erwarben, begann ein lebenslanges Engagement für den Künstler, das zu einer Sammlung führte, die von der Stadtlandschaft bis zur mythologischen Szene alle Genres des



Place Clichy. (Gerhard Howald)

Werkes umfasste. Die Ausstellung bringt über die Welt verstreute Werke soweit möglich zusammen und gibt ein einfühlsames stimmiges Porträt des Werks. (gm.)

Maurizio Cattelan. Kunsthaus Bregenz, bis 24. 3.

Auf Plakaten im Erdgeschoss wütet unter einer martialischen Hand ein Feuerstrahl über Bregenz. Im obersten Stock hängt eine Frau in Nachthemd und Gekreuzigten-Pose am Türhaken. Dazwischen schaut ein Paar ausgestopfter Hunde in den Raum, und Tote liegen marmorschwer in Säcken. Maurizio Cattelan ist bekannt für seine sparsamen Provokationen des Kunstgenusses. Sein Auftritt im Kunsthaus Bregenz ist gruffig, pathetisch und ironisch zugleich. (gm.)

Klassik

Musik zum Kampf

Leoš Janáček: Die Ausflüge des Herrn Brouček (Výlety páně Broučkovy). Jan Václík, Peter Straka, Maria Haan u. a. BBC Singers. BBC Symphony Orchestra. Jiří Bělohávek. Aufnahme: London, Barbican Centre, 2/2007. 2 CD. DG 477 7387.

Unter Janáčeks Opern ist «Herr Brouček» auf CD das Stiefkind: In Charles Mackerras' herrlicher Serie fehlt er bis jetzt, von den tschechischen Aufnahmen (Krombholz, Neumann, Jilek) ist nur Jilek lieferbar. Keilberths Münchner Aufnahme ist deutsch gesungen, was bei dem Prosodie-besessenen Janáček nie befriedigt. Höchste Zeit also für eine Neuaufnahme dieses komischen Meisterwerks um den Prager Hausbesitzer und Spiesser Matěj Brouček (= Käferchen) und seine besoffenen Exkursionen auf den Mond und ins Jahrhundert von Jan Hus. Die traumhafte Transposition der Gäste der Künstlerkei Vikárka auf dem Hradschin in eine esoterische neoromantische Künstlerkolonie auf dem Mond und in hussitische Disputanten und Gotteskrieger trieft von Ironie und geht mit den Mythen nationaler Geschichtsverklärung des 1920 noch jungen tschechischen Staates sarkastisch ins Gericht – und mittendrin, irgendwo zwischen Svejč und Ubu Roi, der verfressene Drückberger Brouček. All diese parodistischen Anspielungen und Kontraste, der Humor der Partitur sind bei Bělohávek und seinen tschechischen Sängern in besten Händen; das BBC-Orchester musiziert idiomatisch, der an sich gute Chor etwas weniger (Hussitenchoräle). Ein erfrischendes musikalisches und geistiges Vergnügen, wenn man den Text genau mitliest. Franz Cavigelli

Buch

Raffinierter Krimi

Claudia Piñeiro: Ganz die Deine. Roman. Aus dem Spanischen von Peter Kultzen. Unionsverlag, Zürich 2008. 192 S., Fr. 27.90.

«Jede Frau wird irgendwann von ihrem Mann betrogen», sagt Inés, die Ich-Erzählerin in diesem Erstlingsroman der Argentinierin Claudia Piñeiro. Auch ihr ergeht es nicht anders. Eines Tages findet sie in der Aktentasche ihres vermeintlichen Mustergatten ein Liebesbriefchen mit Lippenstift-Herz. Nun stellt sie Ernesto nach – und beobachtet, wie er in einem Stadtpark in eine tödliche Auseinandersetzung mit einer attraktiven Frau gerät. Trotz seiner Untreue deckt sie ihn und verschafft ihm ein Alibi, ohne ihm zu sagen, was sie weiss; doch als sie bemerkt, dass ihr Mann ein doppeltes Spiel treibt und ihr nicht alles sagt, wird sie von der Komplizin zur Gegenspielerin und Rächerin. Wie sich die beiden Eheleute nun belauern und auszutricksen versuchen, ist ungemein dramatisch, spannend – und mitunter auch komisch. Die Autorin, die 1960 in Buenos Aires geboren wurde, Wirtschaft studierte, fürs Theater und Fernsehen arbeitete, Jugendbücher verfasste und 2003 mit «Ganz die Deine» debütierte, versteht sich auf einen saloppen, an der gesprochenen Sprache orientierten Stil, auf rasche Dialoge und treffende Charakterisierungen. Man liest ihr Buch gebannt, in einem Zug – und merkt erst hinterher, dass man nicht nur einen raffinierten Krimi verschlungen, sondern zugleich einen klugen Traktat über Freiheit und Treue, Liebe und Ehe gelesen hat. (pap.)



Ausstellung
Macht und Magie

Kamerun. Kunst der Könige. Museum Rietberg, Zürich, bis 25. 5. www.rietberg.ch, Katalog Fr. 65.–

Als sich der Sultan von Bamum auf dem Thronessel niedersetzte, bekamen die Kuratoren des Rietberg-Museums einen Schrecken. Der Herrscher war eigens zur Eröffnung der Ausstellung



Vergnüglicher Abend mit Tupperware

Party-Time heisst wieder einmal Tupperware-Time. Es ist Mitte der achtziger Jahre. In Salford im Grossraum Manchester verbinden ein paar Frauen das Nützlich-

über die Kunst seines Volkes nach Zürich gereist und war tief gerührt, den alten Zeremonialthron zu sehen, den sein Grossvater König Njoya einst dem deutschen Kaiser Wilhelm II. geschenkt hatte. Das ganz mit Glasperlen und Kaurischnecken verkleidete Prachtstück symbolisiert mit einem männlichen und einem weiblichen Zwilling, mit doppelköpfigen Schlangen, Wächtern mit Gewehren und den Figuren des Hofstaats die spirituelle und weltliche Macht des Königs und steht im Zentrum der Ausstellung über die figurative Kunst des Graslandes in Kamerun. Das fruchtbar Hochland im Südwesten ist in drei Regionen unterteilt, deren eigene künstlerische Sprachen mit einer Fülle hochkarätiger Exponate aus aller Welt vorgestellt werden. Von den mit Glasperlen verzierten Hockern und Masken der Bamum bis zu den abschreckenden Masken der Geheimgesellschaften der Nordwestprovinz präsentieren sich höchste



che mit dem Angenehmen und treffen sich zum Kauf von Plasticgeschirr. Die Jüngeren unter uns können sich kaum mehr vorstellen, wie heiss begehrt die gut verschliessbaren und hitzefesten Schüsseln und Teller einmal waren. Der Vertrieb erfolgte privat, wer eingeladen wurde, gehörte dazu. Etwas von diesem heiligen

Handwerkskunst und skulpturale Erfindungskraft. Die expressiven Gebäudeverzierungen und frei stehenden Gedenkfiguren der Bamileke (Bild) beeindruckten durch ungewöhnliche Lebendigkeit. Eine ergänzende Kabinett-Ausstellung zeigt detailliert den Einfluss der Holzskulptur aus Kamerun auf Ernst Ludwig Kirchner, der in den Völkerkundemuseen in Dresden und Berlin Werke sah und auch selbst einen Leopardenschemel besass. (gm.)

Jugendsachbuch

Jeder ist ein Künstler

Thomas Jeier: Das grosse Buch der Indianer. Ueberreuter 2008. 304 S., Fr. 42.80.

Ein Lexikon zum Lesen, ein Lesebuch zum Nachschlagen. Allein schon die Ausdifferenzierung der Stammesgeschichten und die Spannweite des Buches berechtigen Thomas Jeier, es als «grosso» anzupreisen. Der Autor versammelt darin Kultur-, Kriegsgeschichte und Ethnografie: von den Pueblos im Süden bis zu den Walfängern im Norden, von den Felswohnungen der Anasazi ab 500 bis zu den Slums in den Reservaten heute. In den USA gilt der deutsche Ex-Buchhändler, Redaktor und Autor «on the road» als einer der besten europäischen Kenner der amerikanischen Ureinwohner. Bewusst meidet er die esoterische Verklärung indianischer

Ernst hat Martin Parr auf seinem Bild eingefangen. Die Vortragende hat sich chic gemacht; dass die Lockenfrisur zu dem Chaos aus Schüsseln in Widerspruch steht, stört niemanden. Der 1952 bei London geborene Fotograf ist mit seinen knatschbunten, den Kitsch ebenso wie den Humor feiernden Aufnahmen des

Weltsicht, schreibt kritisch über Um-erziehungsprogramme der weissen Eroberer und spricht doch gelegentlich von «gefürchteten Kriegern» und «Pferdedieben», als würde er die Winnetou-Romane fortsetzen. Problematischer dagegen ist der unter-schiedslose Gebrauch von Gemälden, historischen Fotos und Schnappschüssen von Völkerkonstruktionen und Festivitäten, ohne dies in die Bildlegenden aufzufangen. Da kann die zweite Auflage als «verbesserte» viel nachholen. Dass sich diese lohnt, sei unbestritten, weil Jeier die Vielfalt der Stämme überschaubar präsentiert und dazwischen Ereignisberichte sowie Einzelbiografien anbietet. So ist «der grosse Jeier» besser zu lesen als die meisten Indianerbücher bewährter Sachbuchreihen. Hans ten Doornkaat

Bühne

Im Bürgerkrieg

Die schwarze Kammer. Mass & Fieber. Regie: Niklaus Helbing. Schlachthaus Theater Bern. Ab 20. 3. Theater Rigiblick Zürich.

Ein Mann sucht über Nacht in einem verlassenen Haus Zuflucht und wird dort von drei weiblichen Geistern geweckt, die Bürgerkrieg spielen. Stets «wir» gegen «die andern», gegen Protestanten, Schwarze, Städtstaater, Konservative, Kommunisten. Szenarien aus Rwanda, Nordirland, dem Balkan. Berichte auf Schweizerdeutsch, Französisch, Englisch. Wie die Hexen den

englischen Alltags zu einem der bekanntesten Mitglieder der Agentur Magnum geworden. Der kleine Band und die Einleitung von Sandra S. Phillips bieten eine Blütenlese seines bisherigen Werks. (gm.) Sandra S. Phillips: Martin Parr. Phaidon-Verlag, London/Berlin 2008. 128 S., 56 Abb., Fr. 35.90.



«Die schwarze Kammer». (Tina Peios)

Macbeth, so ziehen die Furien den Mann in ihre wilden Inszenierungen hinein – sinnlich verführerisch, durch mysteriöse Rituale, mit brutaler Härte. Sie drängen ihn in ihre Kriegsszenen und projizieren den Patienten, den umschwärmten Freiheitskämpfer, den verratenen Geliebten auf ihn. Er versteht nicht, entgleitet sich, steigert sich hinein in die energisch ausagierten Evakuationen, Verwundungen und Bombardierungen. Im dauernd wechselnden Schlachtfeld aus Tischen, Schränken und Videobildern wird er angeschrien, gepflegt und geliebt. Die neue Produktion von Mass & Fieber – erstmals mit einem durchgehenden Helden oder vier eher Antihelden – besticht durch ihre differenzierte Dramaturgie, inhaltliche Dichte und Präzision. Text- und Musikkompositionen fügen sich im neuen Geistersingspiel «Die schwarze Kammer» zu einer gleichermaßen verstörenden wie amüsierenden, poetischen Geistergeschichte. Simone von Büren

Kino

Starke Mädchen

Federica de Cesco. (CH 2008) Dokumentarfilm von Nino Jacusso. (Ab 6. 3.)

Vielleicht war es ihr exotischer Name, vielleicht waren es die Pferde auf dem Buchumschlag, vielleicht die suggestiven Romantitel, jedenfalls war Federica de Cesco eine der ersten Autorinnen, die ich als Kind namentlich zu nennen wusste. So ging es – und geht es offenbar noch heute – unzähligen Kindern und Jugendlichen in der ganzen Welt, vor allem jungen Mädchen, die sich in den fünfziger und sechziger Jahren mit den selbstbewussten Heldinnen von Geschichten identifizieren konnten, wie sie in vorfeministischer Zeit rar waren. Dass die mehrsprachig aufgewachsene Tochter eines Italieners und einer Deutschen selbst erst 16 war, als sie ihren ersten Roman schrieb, «Der rote Seidenschal», hat zu diesem Image beigetragen. Der wurde bald ein Welterfolg, als er 1957



Vife Autorin: Federica de Cesco.

zuerst auf Französisch, ein Jahr später auf Deutsch herauskam. Seither hat Federica de Cesco rund achtzig Romane geschrieben – und denkt nicht ans Aufhören. Auch den Schweizer Filmern Nino Jacusso («Klassengeflüster») hat sie beeinflusst: Dessen Mutter, italienische Gastarbeiterin, die bei der Union-Druckerei in Solothurn arbeitete, brachte ihm jeweils druckfrische Exemplare mit nach Hause. Jacussos Porträt über die Siebzigerjährige ist eine liebevolle Erinnerungsarbeit an eine ganz besondere Lebens- und Laufbahn, in der den Leserinnen fast ebenso viel Platz eingeräumt wird wie der vielen Autorin. Im Reflektieren über die Nachhaltigkeit von Lektüre entsteht über das Biografische hinaus auch ein Stück Zeitgeschichte. (P. H.)

Jazz

Serener Meister

Charles Lloyd Quartet: Rabo de Nube. ECM/Phonag.

Siebzehn Jahre alt wird der Saxofonist Charles Lloyd am 15. März dieses Jahres, doch seine Musik wirkt jünger und frischer denn je. Das mag damit zusammenhängen, dass Lloyd sich immer wieder mit Musikern zusammennimmt, die seine Kinder, ja seine Enkel sein könnten. Diesmal sind es der Pianist Jason Moran, der Bassist Reuben Rogers und der Schlagzeuger Eric Harland. Mit dieser Formation hat er am 24. April 2007 am Off-Beat-Festival Basel das Publikum begeistert; nun liegt ein Konzertmitschnitt in bester Tonqualität vor. Bis auf das Titelstück «Rabo de Nube» von Silvio Rodriguez spielt das Quartett Latino Kompositionen des Bandleaders. Die vier Musiker erhalten viel Raum zum Improvisieren. Einmal mehr hat Lloyd, bei dem schon Keith Jarrett, Michel Petrucciani, Brad Mehldau und Geri Allen ihre Sporen abverdient haben, eine glückliche Hand bei der Auswahl des Pianisten bewiesen: Lloyds eigener weicher Ton, seine Girlanden und Arabesken kontrastieren aufs Interessanteste mit dem perkussiven Spiel Jason Morans. Der serene, introspektive Altmeister, der bisweilen auch zur Altflöte und zum Türogat (einem der Klarinette ähnlichen Instrument mit einfachem Rohrblatt) greift, riskiert in diesem Konzert viel, und nicht alles gelingt schulbuchmäßig. Doch was lebendiger, pulsierender, aus dem Moment erschaffener Jazz ist, kann man hier hautnah und intensiv erleben. (pap.)

Gebratene Blutwurst



Zugabe Manfred Papst

Letzte Woche hatte ich ein furchtbares Erlebnis. Wachte oder träumte ich? War ich schon tot? Jedenfalls war ich in der Hölle – oder zumindest an einem Ort, der meiner Vorstellung von Hölle sehr nahe kam. Ich befand mich mit vielen anderen, mir unbekannt Menschen in einem unterirdischen Raum. Es war früh am Morgen: die Stunde, in der die Todesurteile vollstreckt werden. Die Decke war niedrig, die Luft stickig, aus verborgenen Lautsprechern troff eine undefinierbare Musik. Tisch stand an Tisch. An jedem sass ein bis zwei Menschen, Geschäftsleute wohl, die Männer im Anzug, die Frauen im Kostüm mit Fabric-Frontline-Schal.

Neben ihnen standen ihre Laptops und Rollkoffer, vor ihnen Humpen mit einer Kaffee genannten Brühe, bei der aber nicht das Koffein stimulierend wirkt, sondern die Säure: Sie frisst sich durch die Magenwand, der Schmerz hält einen wach. Neben die Mugs entdeckte ich unter überblühenden Schwaden enorme flache Teller, schwer beladen mit Speisen der sonderbarsten Art. Körniges, wässrige Rührer teilte den Platz mit schrumpeligen braunen Würstchen, tiefende Speckscheiben suhlten sich in weissen Bohnen mit roter Sauce, verquollene Champignons aus der Dose turtelten mit gedämpften Tomaten und Bratkartoffeln, und gekrönt wurde der pyramidal angerichtete Horror von dicken Scheiben rabenschwarzer gebratener Blutwurst. Das Seltsame war nun aber Folgendes: Während ich mein Joghurt löffelte (was gar nicht so einfach ist, wenn man sich gleichzeitig mit einer Hand die Nase zupflicht), assen die zu-meist höchst adretten und zierlichen Menschen rund um mich ihre gesammelten Scheusslichkeiten mit sichtlichem Genuss. Sie schoben sie mit einem Stück Toast auf dem Teller hin und her, mischten die Farben auf ihrer kulinarischen Palette munter durcheinander, gaben noch tüchtig Ketchup dazu und parlierten dabei aufs Angeregteste.

Es gelang mir, einen der dienstbaren Geister, die mit den Thermoskannen durch den Raum eilten, an seinen Rockschoß zu fassen und zu fragen, was mit mir passiert sei: «Entschuldigung, Sir, bin ich tot und in der Hölle, wie ich es zweifelslos verdient habe?» «Aber nein, mein Herr», sagte eine freundliche Stimme. «Sie sind durchaus noch am Leben und befinden sich in Ihrem gewohnten Hotel in London. Nur schliesst das Sonderangebot, das Sie diesmal gewählt haben, als besondere Attraktion das volle englische Frühstück ein.»

Ich dankte für die Auskunft und bat leise um ein Brötchen mit Marmelade. Dann fiel ich in Ohnmacht.

Zitiert

„Ich bin für mehr Sex, mehr Schweinereien, keine Tabus. Ich glaube, dass es von Sex, der riecht, schmeckt und Geräusche macht, nie genug geben kann.“
Ramanauterin
Charlotte Roche